

125

SATIRE

Des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 11.

Kronstadt, den 6. Februar.

1845.

Fügungen.

Von Dr. S.

Als im letzten Dezember einige strenge Wintertage die geschäftigen Mühlen zum lautlosen Schweigen zwangen und die steigenden Brotpreise die ärmeren Classen drückten, da griff ein theosophischer Hypochondrist zur Feder, skizzirte, was ihn stimmte und mißstimmte, und übergab mir das Blatt. Ich sah das Blatt durch und voll der schiefen, milzächtigen Ansichten des Verfassers und in dem Entwurfe sein krankes Gemüthsleben deutlich abgepiegelt. Allein eben dieses veranlaßt mich zur Mittheilung des Aufsatzes, den der Verfasser ganz unrichtig mit Fügungen überschrieb. Ich bin dem mürrischen Alten noch ein literarischer Schuldner und glaube ihn am besten zu bezahlen, wenn ich dieses sein Bruchstück veröffentliche. Hier folgt es wörtlich.

»Ich freue mich darüber, worüber Alle klagen, daß unsere Mühlen nicht arbeiten. Man wünscht Thauwetter; ich wünsche anhaltenden Frost. Die Brotpreise sind noch zu geringe, und so viel ich weiß, ist noch kein Armer verhungert. Verhungern Einige, dann ist nur das Wetter schuld; verhungern aber Viele, recht Viele, dann lernen die Menschen einsehen, daß außer dem Wetter noch Jemand, und zwar sie selber, schuld sind. — Hat der liebe Gott nicht genug gethan, daß er den Boden fruchtbar machte, die Pflanzen mit Licht und Wärme nährte, mit Regen wartete, die Jahreszeiten theilte und die Früchte noch vor dem Winter reif werden ließ? Soll er nach der Ernte noch Mühlen vom Himmel fallen lassen, soll sich der Herbst oder Winter als Knecht in die Mühlen stellen und für uns mahlen?

Das Schicksal erzieht uns mit Liebe, aber es kann, wie bei verzogenen Kindern der Strenge nicht entbehren. Es kann uns ohne Unglück nicht glücklich machen: Unglücke sind die geistigen Gewitter; sie zerstören, aber sie befruchten auch. Vor den glanzvollsten Epochen der Erhebung unseres Geschlechtes schritt das Elend einher, oder folgte ihnen. Das Glück erschläft uns, das Unglück erhebt uns. In der schaffenden Seele ruht ein tiefer Schmerz, der sie leitet und oft zum tragischen Sturze führt. Die Männer, welche den Boden der Geschichte mit erschütterndem Tritte betraten, sogeu ihre gebietende Macht aus der Schale des Un-

glück's und den weisen Seher und gottbegeisterten Sänger beschlich die bleiche Noth. Wehe dem Menschen oder der Nation, die kein Unglück erlebt, oder es wieder vergessen haben! — Die Welt ist nicht zum Glücke gemacht. Das Glück ist nur ein Ruhepunkt. Wir müssen hungern, um zu essen, arbeiten, um den Schlaf zu genießen. Jeder Weg zum Glück führt durch die Pforte des Unglücks.

Der Mensch hat eine wunderbare Elasticität bei einer unglaublichen Sprödigkeit. Sein Gemüth gibt dem Drucke nach, es schnell aber dann um desto höher empor; es läßt sich bis zu einem Minimum comprimiren, nimmt jede Form an. Aber Biegen und Brechen ist oft eins. Wir würden entarten, machte das Unglück nicht die Spröden elastisch, die Elastischen spröde.

Ich freue mich immer, wenn ein Unglück geschieht. Aber das Unglück muß ein fernhaftes sein, es muß ein namhafter Schrecken über die Leute kommen. Aus einem gesunden Schlaf erwacht man nicht durch das Gähnen einer Fliege.

Ich hoffe, daß der Frost die Bäche bis wenigstens Ende Februar fesseln wird. Dann werden Actiengesellschaften zusammentreten, Dampfmühlen bauen, die jetzt nicht mehr so kostspielig sind, dann werden namhafte Summen im Lande bleiben, die jetzt in andere Länder fließen, dann wird man feines Mehl in die Nachbarländer führen, dann werden die Städte durch die Concession größere Einkünfte beziehen, die nationale Industrie gehoben sein und — vor allem, wird das auf Getraidesäcken liegende Volk nicht Noth leiden, weil im Winter die Bäche gefroren sind, weil diese im Sommer versiegen.«

Öffentlichkeit, Heimlichkeiten.

(Schluß.)

Wenn nun Stimmen mittels des Organs einer Zeitschrift sich erheben und das Verlangen stellen: man möge die alten abgestorbenen Fenster säubern, oder, wo dieses nicht möglich ist, durch neue, zweckmäßigere ersetzen, unbekümmert, ob alsdann nicht auch unfreundlich gesinnten Nachbarn das Auspähen des Innern zu

irgend einer bösen Absicht wird erleichtert worden sein, — man möge ferner doch die, über den eigentlichen Bedarf vorhandenen spanischen Wände beseitigen und nur die unentbehrlichsten derselben stehen lassen, damit auch andere ehrliche Leute und Burggenossen von ihrem, durch Verhältnisse bedingten, Standpunkte aus, sehen können, wie das Innere der Gemächer und die Einrichtungstücke beschaffen sind; so vernehmen die Ordner und Besorger des Haushaltes zwar jene Stimmen, wissen aber nicht, von wannen solche kommen, und ob das darin ausgesprochene Verlangen wirklich von Seiten solcher Burgbewohner laut geworden, deren Stellung, oder Ansehen, oder Kenntnisse, oder Einsicht, oder Besitzthum, oder bewährte Vaterlandsliebe, oder und vor Allem, deren Erfahrung und deren, nur aus dieser allein entspringende Fähigkeit, angeborene Talente, guten Willen, oder erworbene theoretische Kenntnisse unter gewissen gegebenen Verhältnissen **richtig anzuwenden**, sie berechtigt, ihre Stimmen und Wünsche für und im Namen aller übrigen Burgbewohner, d. i. für und im Namen des Volkes zu erheben. Das Volk selbst pflegt bekanntlich bei uns nicht Petitionen, mit 10., 20. und mehrtausend Unterschriften auf die Tafel zu legen, um seine Wünsche zu erkennen zu geben; die Stimmen in den Zeitungen nennen sich nicht, und so ist es natürlich, daß diejenigen, denen die Hausordnung zu handhaben übertragen ist, den, jedenfalls mit etwas Unbequemlichkeit für sie verbundenen Wunsch des Volkes, oder besser derjenigen, die mit demselben identificirt werden könnten, gerne unbeachtet lassen und, als etwas Ungewisses, auch mit Recht unbeachtet lassen können, so lange nicht zu Tage liegt, daß wenigstens eine der obigen Eigenschaften für die Verlangenden spricht und somit Beruhigung einflößt für die, noch nicht in jeder Hinsicht bekannten Folgen bei Gewährung des Verlangten. — Sie werden uns nämlich zugestehen, bester Hr. Dr., daß nicht alles, was nach dem Grade der Bildung, nach dem Charakter und nach den sonstigen Verhältnissen eines Volkes, für daselbe sich als gut bewährt, nothwendigerweise auch für ein anderes Volk, von anderer Bildung, andern Charakter und **unter andern Verhältnissen**, gleichfalls gut, gefahrlos und erspriesslich sein müsse. — So die Doffentlichkeit. — Verlangt sie unser Volk, oder die Bessern aus demselben nur einmal offen und unverholen; so läßt sich mit Zuversicht hoffen, daß die Ordner seines innern Haushaltes ihm das Verlangte nicht vorenthalten werden. — Es ist also, wie der Verfasser unsers besprochenen Aufsatzes andeutet, ja am Schlusse ganz bestimmt darum bittet, nothwendig, daß sich die Stimmen, die für das Volk, also im Namen desselben, Doffentlichkeit bei amtlichen Verhandlungen ansprechen, zu erkennen geben.

Und nur in dieser Beziehung, — soviel uns die Denkungsart des Verfassers bekannt ist, — konnte derselbe gegen die Anonymität der Zeitungsartikel, oder in wie weit dieselbe etwa zu unedlen Ab-

sichten mißbraucht würde, eifern. Auch er dürfte das Verschweigen des Namens und Standes, aus dem Weggrunde der Bescheidenheit, der Delicatesse im Punkte des Ehrgefühls, und in gewissen Fällen auch der individuellen bürgerlichen Stellung eines Schriftstellers, oder auch eines Mitarbeiters der Zeitungen, nur billigen, — eine aus dem Gegentheile allerdings entspringende Beschränkung der Presse aber, zum Nachtheile der Wahrheit, sowie der Wissenschaft, — gewiß nicht wünschen.

Nun dürfte es der Redaction obliegen auszusprechen, in wie weit sie sich zu dem hier in ihrem Namen Gesagten bekennt. Da der Herr Einsender gewissermaßen vermittelnd zwischen beide Meinungen tritt und beide in einem Lichte hinstellt, daß sie sich wohl neben einander vertragen können, so hat natürlich die Redaction keine Instanzen zu erheben, so lange sie nicht etwa durch zureichende Gründe auf eine andere Ueberzeugung gebracht wird. Die Redaction.

Allerlei Neuigkeiten.

Aus Hermannstadt haben wir die sichere Nachricht: daß das dort neu erbaute Bierbräuhaus an den Pächter noch immer nicht transportirt ist, obgleich die Verpackung schon vor Jahresfrist geschehen ist. Mit dem Maurer und Zimmermann, welche gebaut haben, ist noch immer nicht abgerechnet worden. Der löbl. Magistrat soll dem Stadthannamenamt aufgetragen haben: endlich einmal die Baurechnung des Bräuhaus betreffend zu schließen.

Nach der Rechnungslegung des Dr. Daniel Pataky sind in Klausenburg im J. 1844 von einer Gesellschaft Menschenfreunde, an deren Spitze die Gräfin Polirena Bethlen steht, auf Heilmittel für arme Hauskranke ausgegeben worden: 1156 fl. W. W. An dieser Wohlthat waren betheiliget 572 Männer, 618 Frauen, 85 Kinder und so zusammen 1275 Kranke. Zum größeren Theil waren sie Tagelöhner, dann arbeitslose Handwerksgefelln, verarmte vorstädter Bauern, Zigeuner und Walachen aus der Umgegend. Der Klausenburger Apotheker Mich. Streicher verabfolgt die Medicamente gegen Nachlaß von 30 Procenten, was die im Verhältniß zu der obigen Krankenzahl geringe Auslage erklärlich macht.

Auf Vällen, die in Klausenburg von hohen Magnaten gegeben wurden, wurden hauptsächlich Nationaltänze, wie der Csárdás, oder auch Sürü Magyar genannt, getanzt.

(Erdélyi Hiradó.)

In Klausenburg ist ein schauerhaftes Ereigniß Gegenstand der Besprache, der Theilnahme und des Abscheu's. Einige Tage vor den Christfeiertagen starb auf einem Dorf in der Nähe, Namens Inesel, eine junge, an einen Adligen verheirathete Frau und zwar unter Umständen, die auf eine Ver-

125

gistung schließen ließen. Die Unglückliche selbst schrieb in ihren letzten Lebensaugenblicken, daß sie vergiftet sei, da man sie schon früher zweimal auf diese Art aus dem Leben zu schaffen versucht hatte. Auf das Gerücht gab der Kolosser Dr. Obergespansvertreter den Comitatsärzten den Auftrag, den todten Körper nach 19 Tagen ausgraben zu lassen und die Eingeweide nach Klausenburg hereinzubefördern. Eine Commission von Aerzten und Apothekern nahm die chemische Untersuchung vor und ihr Ausspruch war: daß die Mutter von zwei Kindern durch eine Gabe Arsenikum getödtet worden. Wer der Thäter? ist gerichtlich noch nicht erwiesen; die Leute erzählen, die Vergiftete habe mit ihrer Schwiegermutter, welche sie als eine Bürgerliche nicht leiden konnte, in großem Unfrieden gelebt.

(Mált és Jelen.)

Im Kolosser Dorf Bács warf der dasige griechisch-unirte Geistliche am 11. d. M. eine seiner Zuhörerinnen — die Wirtin, der er für Getränke 1 fl. schuldete — weil sie die Schuld forderte, mit einem Stein an den Kopf, daß sie sogleich todt niederfiel. Der Mörder sitzt bereits im Comitatsgefängniß und wird seiner Strafe nicht entgehen. (Erdélyi Hiradó.)

In ein sehr besuchtes Modemagazin trat, als eben viele Käufer zugegen waren, ein elegant gekleideter Herr, der mehrere neuesten Modeartikel zu sehen verlangte. »Herr Schmidt,« rief der Prinzipal dem Diener zu, an den der Elegant sich gewendet hatte, »zeigen Sie dem Herrn doch auch D. L. S. No. 7!« Bei diesem Zurufe lachte Herr Schmidt, und beschäftigte sich dann sehr eifrig und zuvorkommend mit seinem Kunden. Plötzlich fuhr er auf denselben zu, faßte ihn bei dem Arme und rief: »Halt, Ew. Gnaden, wenn Sie den Foulard einstecken wollen, haben Sie die Güte, dies nicht heimlich zu thun!« — Der Erstappte erröthete, stotterte verlegen einige Worte, und wurde endlich nach erfolgter Bezahlung ohne weitere Unannehmlichkeiten entlassen. — Ohne den Zuruf seines Prinzipals würde der Diener den eleganten Dieb vielleicht nicht attrapirt haben, so aber war er auf seiner Hut, denn in diesem Gewölbe bedeutet D. L. S. — welche Buchstaben die Kunden dort öfters hören: Der Lump schnipft! — und der Prinzipal erläßt diesen Zuruf, so oft ein Käufer ihm verdächtig erscheint.

England steht gegenwärtig mit der Türkei in sehr unfreundlichem Verhältnisse, woran der fürchterliche Unmensch Abdullah Pascha von Trapezunt die Ursache ist. Der Tyrann laßt Christen und Mahomedaner, namentlich die ersten, auf die grausamste Weise mishandeln und wird trotz der vielfachen Klagen dennoch nicht von der türkischen Regierung abgesetzt, indem er sehr reich ist und durch Geldgeschenke die einflußreichsten Männer in Konstantinopel für sich zu gewinnen weiß. Der bekannte »deutsche Reisende« schildert diesen Unmenschen neuerdings in der Allg. Augsb. Zeitung und erzählt haarsträubende Schändlichkeiten von ihm. Ueber hundert Christen sollen bereits in Folge von Stockstreichen gestorben sein, die er ihnen geben ließ. »Nie ist mir ein Mensch vorgekommen.«

schreibt der Reisende, »dessen Physiognomie vollkommener der Ausdruck seines Charakters wäre, wie dies bei dem Pascha von Trapezunt der Fall ist. Abdullah ist ein Ausbund von Häßlichkeit. Sein ovales Gesicht ist weiß und erdfarbig, seine Wangen sind ganz eingefallen, seine Augen trüb und erloschen, die Augenlider fallen ihm oft unwillkürlich herab und er scheint mit Blindheit bedroht; um seinen Mund spielt gewöhnlich ein boshaftes Grinsen; ein kleines dünnes Bärtchen bedeckt sein Kinn; sein Gang ist schlotternd, seine Stimme ein heiseres Krächzen. Die schändlichste Ausschweifung hat ihm ein unheilbares Leiden zugezogen und er konsultirt darüber alle Aerzte weit und breit. »Bin ich doch so reich und Pascha von drei Rosschweifen und soll nicht gesund werden, nicht etmal im Harem mich vergnügen können!« So seufzt beständig der impotente Wüstling.

Schauerhaft ist folgende Geschichte, welche sich im Laufe des verfloffenen Jahres zugetragen hat. Zwischen Gemüschaneh und Erzerum war ein unter dem Schutze des russischen Consulats stehender Handelsmann ermordet worden. Hr. v. Gerst, russischer Consul in Trapezunt, führte deshalb Klage bei dem Pascha. Abdullah hatte eine willkommene Gelegenheit, seinem Hang zur Grausamkeit freien Lauf zu lassen, und sich damit sogar ein Verdienst, wenigstens in den Augen des Hrn. v. Gerst, zu erwerben. Er nahm sich der Entdeckung dieser Mordthat mit außerordentlichem Eifer an, sowohl um Hrn. v. Gerst, welchem die Türken als einem höchst freigebigen und artigen Mann sehr geneigt sind, während sie ihn als Consul Rußlands fürchten, gefällig zu sein, als auch, um wieder einen Anlaß zu haben, Menschen zu martern und durch Verfolgung Unschuldiger Gelder zu erpressen. Alle Lasthietreiber, die an dem Tage des verübten Verbrechens auf der Reise von Erzerum nach Gemüschaneh begriffen waren, wurden als der Mordthat oder wenigstens der Mitwisserschaft verdächtig in den Kerker geworfen, und nur einige, die viel bezahlten konnten, wurden wieder in Freiheit gesetzt. Vergebens betheuerteten die übrigen ihre Unschuld, vergebens beriefen sie sich auf ihren guten Leumund. Von der Habe des Ermordeten wurde nichts bei ihnen gefunden, die Mörder waren vielleicht Laster oder nomadisirende Kurden gewesen, welche längst die Beute in ihre Schlupfwinkel in Sicherheit gebracht hatten; die Entfernung zwischen beiden Städten ist bedeutend, und der Weg führt über steile Berge und Schluchten. Abdullah, der im Falle der Nichtentdeckung der Thäter Klagen in Stambul über seinen Mangel an polizeilicher Ueberwachung der Landstraßen besorgte, wollte durch alle Mittel Geständnisse erpressen. Erst wurden die Eingekerkerten, unter welchen sowohl Christen als Muselmänner sich befanden, geprügelt, dann setzte man ihnen Schrauben an die Finger und quetschte sie zusammen, endlich wurden den Unglücklichen um die halbgeschnittenen Köpfe eiserne Reifen gelegt, die Reifen erhitzt und zusammengedrückt. Das Geheule der Gemarterten war schauerlich, es kreischte aus den dumpfen Kellern des Gefängnisses herauf und wurde vernommen von den Vorübergehenden auf der Gasse, die bleich vor Angst und stumm vor Entsetzen ihres Weges gingen. Die Weiber und Kinder der Gefolterten kamen wehklagend herbeigeeilt, wurden aber von den Kamaf-

125

sen mit Stockschlägen davongejagt. Indessen erfolgte doch kein Geständnis. Abdullah war wüthend; er glaubte, seine Befehle seien nicht genau vollzogen worden, er wollte durch die unerträglichsten Qualen Geständnisse erpressen, und verfügte sich selber in den Keller. Hier vor seinen Augen ließ der Barbar eine Tortur anwenden, welche genau zu schildern die Scham verlegen würde. Gewisse empfindliche Körpertheile wurden mit rothglühendem Drath durchbohrt, ein Griechische gab unter dieser Marter augenblicklich seinen Geist auf, andere heulten inmitten dieser Qualen ein Schuldbekentnis heraus. »Seht ihr! — rief der Unmensch triumphirend zu seinen Kavalieren — seht ihr, wie man diese Leute zum Geständnis bringen muß!«

Eine höchst interessante Geschichte gibt jetzt den Einwohnern Münchens viel Stoff zur Unterhaltung. Es ist nämlich die Frau eines ehemaligen Schneiders, jetzt Privatiers Hilpert, plötzlich eine Fürstin geworden. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Ein reicher, römischer Fürst lebte mit seiner jungen Gemahlin in Brüssel, ohne einen männlichen Erben zu bekommen. Als die Fürstin wieder guter Hoffnung ward, wurde ihr mit Verstoßung gedroht, wenn sie keinen Sohn gebären würde. Unglücklicherweise wurde sie von einem Mädchen entbunden, doch brachte zu gleicher Zeit die Frau eines jüdischen Kaufmanns H. einen Knaben zur Welt, und die beiden Kinder wurden vermittelt der Hebamme vertauscht. Der Knabe starb in seinem sechsten Jahre, das Mädchen aber ward hieher gebracht, durch die bedeutende Unterstützung seiner ächten Mutter glänzend erzogen, und in jeder Weise ausgebildet. Unterdeß starb die Fürstin, und mit ihrem Tode hörten die bedeutenden Bezüge aus ihrer Cassé für die H'schen Eheleute auf, die in ihrem Vermögen immer tiefer sanken. Das Mädchen wurde an einen jüdischen Kaufmann, Namens Sch., verheirathet, der sich aber von ihr scheiden ließ. Sie wurde dann Haushälterin bei Herrn v. Spengel, und von da bei dem Schneider Hilpert, der sie, nachdem sie Christin geworden war, heirathete und zwei Knaben mit ihr zeugte. Unterdeß starb die Hebamme, nachdem sie einem Geistlichen die ganze, nur ihr allein noch bekannte Geschichte gebeitet und die in ihren Händen befindlichen Dokumente ihm übergeben hatte. Seit drei Jahren wurden nun alle möglichen darauf bezüglichen Recherchen gemacht, und bereits hat der noch lebende Vater der Frau sie als Tochter anerkannt, und ihre Kinder als die Erben seines unermesslichen Reichthums eingesetzt. Dem Vernehmen nach steht er im Begriff, hier ein Hotel anzukaufen, um hieher zu ziehen. — Versuche, den Privatier Hilpert zu bewegen, um ein Adelsdiplom sich zu erwerben, sollen bis jetzt am schlichten Sinne dieses Mannes gescheitert sein.

Ein Zellhauer in Magdeburg hatte seit vier Jahren eine Granate als Gewicht an seinem Blasebälge hängen. Da das Gewicht ihm nicht mehr genügte, goß er geschmolzenes Blei

in die Granate. Diese, noch theilweise (ohne daß es Jemand wußte) mit Pulver gefüllt, zerplatzte, erschlug den Meister auf der Stelle, und verwundete den Lehrburschen so gewaltig, daß er am andern Morgen verschied.

(Vom Altland. Januar 1845) Der am Körper stattlichste und stärkste sächsische Bauer in Kleinschenk, der nicht nur im Großschenker Stuble, sondern auch in den angrenzenden Kreisen renomirt, als Feind gefürchtet, als Gesellschafter in seiner Sphäre beliebt war; ein politisches Ideal unsrer Ultra-Liberalen, der vor den »Herrn« und vor dem Comes so frei sprach, wie vor seines Gleichen, der Simson gegen die Dridisser und Wovlaer: er liegt hingestreckt von einem Feinde, der in unserm Lande nur noch von einem kleinen Häuflein als der erkannt worden, den der Teufel unter der Maske des Freundes unter die Menschen gesandt, um sich heimlich seine zahlreichen Opfer unter ihnen zu holen, die trotz den weltlichen Rechtsverdrehern das Bibelwort zu seinen Gunsten zu schrauben, selbst Beifallgesinnte zu blenden und der Menge Beifallkruf zu gewinnen verstehen; »er liegt auf der Bank, vom Branntwein hingestreckt! Von Kronstadt, wohin er um Wein zu verkaufen gereist war, auf der Rückreise begriffen, kehrt er in ein Wirthshaus ein und begehrt vom Wirth Branntwein. Als er über dessen Schwachheit spottet und schilt, gibt ihm der Wirth einen stärkern. Kaum eine Stunde vom Wirthshaus entfernt, neigt er das Haupt und sinkt im Wagen um. Die Reisegefährten meinen, der Schlaf überfalle ihn nur. Es war der Todeschlaf! Er ward Nachts nach Hause gebracht zur jammervollen Familie. Die ganze Gemeinde ist vor Schreck fast gelähmt. Ein verständiger Arzt hat die Leiche untersucht und mit edler Wehmuth bekannt, daß ihn der Branntwein getödtet. Seinem und des ehrwürdigen greisen Orts Pfarrers Wunsch wird hiemit willfahrt, daß dieser traurige Fall zur Warnung öffentlich bekannt werde. Ja, möchten diese weitverbreiteten Blätter und der Hermannstädter Volksfreund solcher Fälle mehre bekannt geben und unserm Sachsenvolke den gefährlichen Feind kennen lehren, den leider Viele aus ihm für ihren Freund ansehen. Möchten besonders die sächsischen Geistlichen nicht nur gegen den übermäßigen Genuß des Branntweins, sondern zu dessen gänzlicher Vermeidung, nicht unvernünftig, sondern weise mitwirken; möchten sie auch das, nicht aus Fanatismus, sondern aus einem zeitgemäßen Bedürfnisse, welches von den Edelsten, Besten und Vernünftigsten unsers Geschlechts in allen Ländern und Erdtheilen tief empfunden wird, das aus reiner Menschenliebe erzeugte Unternehmen des Kronstädter Vereins gegen den Genuß gebrannter Getränke, nach Kräften unterstützen! Ja möchten sie sich sogar öffentlich dafür erklären und nicht durch das „qui tacet, consentire videtur“ die Schmach auf sich ruhen lassen, als ob sie Hrn. P's. Apologie des Branntweingenußes beipflichteten, dessen Aufiaß wir in nächster Zeit so, wie er es verdient, und zu allgemeinem Frommen widerlegt zu sehen hoffen.